

spiegelt sich in diesen rein privaten Briefen, die trotz ihres charmanten Plaudertones mehr und mehr zu Bettelbriefen entarten, mit grausamster Deutlichkeit die steil abfallende Kurve eines menschlichen und künstlerischen Niederganges.

Im eigentlich biographischen Sinne allerdings fast noch wichtiger ist wohl das umfassende Zeugnis eines nah wie fern genug stehenden Freundes, ich meine die schon früher bei S. Fischer erschienene, zugleich authentische und künstlerisch wahre Darstellung Oscar Wildes von dem Anglo-Amerikaner Frank Harris, dessen prachtvolle Menschlichkeit sogar die angeborenen Hemmungen angelsächsischen Puritanertumes überwindet (was das besagen will, begreift man erst ganz, wenn man bei Harris die seltsame Tatsache verzeichnet findet, daß Oscar Wilde selbst Engländer genug war, um gegenüber den Lesbierinnen deutlichsten Widerwillen zu bekunden). Übrigens hätte Harris es nicht nötig gehabt, zur Erhärtung der Wahrheit seines Zeugnisses dem Buche die in einem teils schnoddrigen, teils philiströsen Tone gehaltenen Erinnerungen Bernard Shaws anzufügen. Abgesehen von einer ziemlich vagen Theorie über den „Gigantismus“ Wildes zur Entschuldigung seiner „Schwäche“ (d. h. seiner Inversion) und trotz spürbarer Animosität gegen den so viel früher und vielleicht unberechtigter erfolgreichen Landsmann aus Dublin, bringt Shaw selbst im Negativen kaum einen neuen Zug in das von Harris so liebevoll und doch so scharf umrissene Bild. Neben dieser großen Freundschaftstat verblaßt — gar nicht zu reden von der frühesten, allzufrühen Biographie Robert Sherards — jeder andere Versuch, die Gestalt und das Schicksal Oscar Wildes zu vergegenwärtigen.

Trotzdem scheint es nicht überflüssig, daß S. Fischer noch einen weiteren kleinen Beitrag zu diesem Thema veröffentlichte: „Gespräche mit Oscar Wilde“, ein schmales Bändchen, auf dessen kaum 100 Seiten Laurence Housman seine Erinnerungen an Gespräche mit Oscar Wilde in dessen letzter Pariser Zeit, dem Herbst 1899, künstlerisch zu gestalten sucht. Housman erinnert sich daran „wie an einen monologue d'outre tombe“, und wirklich lebt in seiner dialogischen Darstellung der ganze melancholische Reiz dieses von innen längst Zerstorten, dieses gespenstischen Schauspielers seiner selbst, dem noch im letzten schmachlichsten Untergang geblieben war die wundervolle Zaubergabe des gesprochenen Wortes und ein noch selteneres Geschenk: die unzerstörbare Treue seiner Freunde; Freunde und Zeugen wie Robert Sherard, Robert Ross, Frank Harris, wie Housman selbst.

Sie haben sich jeder einzeln gedrunken gefühlt, Zeugnis abzulegen von der Tragödie, der sie näher oder ferner, aber alle nur halb verstehend beigewohnt haben und deren Gang sie immer wieder vergebens aufzuhalten suchten. Ihre im Wesentlichen stets übereinstimmenden Aussagen, durch Selbstzeugnisse Oscar Wildes ergänzt und bestätigt, vermitteln endlich das klare Gesamtbild eines Schicksals, dessen eigentlichste, innerste Tragik erst jetzt, von aller romantischen Sentimentalität, von aller kitschigen Verzerrung oder Vertuschung befreit, in ganzer Tiefe sich enthüllt.

Die begeisterte Nachwelt hat sich an dieser Tragödie kaum minder schwer versündigt als die feindselige Mitwelt. Der billig gerührte Enthusiasmus posthumer Oscar Wilde-Jünger ist nichts als ein banales Mißverständnis gewesen. Man sprach von seiner Tragödie und meinte damit seinen Sturz aus dem Theaterhimmel gesellschaftlichen Künstlererfolges in die sehr viel realere Hölle des